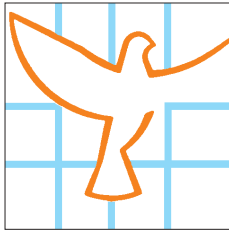


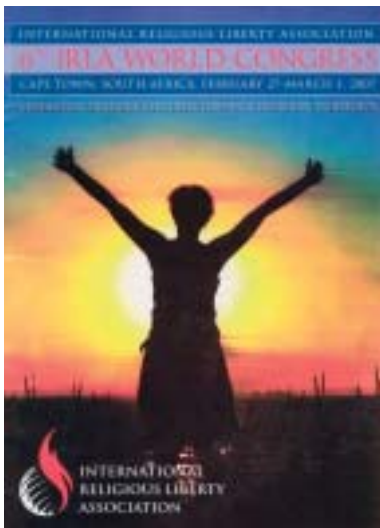
G E W I S S E N UND FREIHEIT



Nr. 63 · 2007

DOSSIER

› Sechster Weltkongress zur Religionsfreiheit - Kapstadt (Südafrika), 27. Februar bis 1. März 2007



Studien: 25. Jahrestag der UNO-Erklärung von 1981	9
Religionen – Brandstifter des Hasses oder Feuerwehr für den Frieden?	14
Dossier: Mit Glaubensfreiheit religiösen Hass bekämpfen – Kongress-Kurzbericht	30
Europas Weg im Kampf gegen den religiösen Hass	40
Religiöse Freiheit oder religiöser Fanatismus? ..	54
Spaniens Antwort auf religiöse Intoleranz.....	61
Gewissen und religiöse Führerschaft – ein umstrittenes Thema	77
Die Zukunft der Religionsfreiheit und die Aufgabe der IRLA	87
Resolutionen	100
Es besteht Anlass zur Sorge – Erklärung der Kongressteilnehmer	104
Dokumente:	108

INTERNATIONALE VEREINIGUNG ZUR VERTEIDIGUNG UND FÖRDERUNG DER RELIGIONSFREIHEIT



*Von den Vereinten Nationen und dem Europarat
mit beratendem Status anerkannt.*

Schosshaldenstrasse 17, CH-3006 Bern
Generalsekretär: Karel Nowak

Die in den Essays, Artikeln, Kommentaren, Buchbesprechungen und Informationen geäußerten Auffassungen entsprechen ausschließlich den Ansichten ihrer jeweiligen Verfasser und geben nicht unbedingt die Meinung der internationalen Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit wieder, deren offizielles Organ diese Zeitschrift ist.

Ehrenkomitee

Präsidentin: Mary ROBINSON, frühere Präsidentin der Republik Irland und ehemalige UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, U.S.A.

Mitglieder

Abdelfattah AMOR, ehemaliger Präsident des UNO-Menschenrechtsausschusses, Tunesien

Jean BAUBEROT, Universitätsprofessor, Leiter der Gruppe für Religionssoziologie und Laizität, IRESCO, Frankreich

Bert B. BEACH, ehemaliger Generalsekretär der Internationalen Vereinigung zur Verteidigung der Religionsfreiheit, U.S.A.

François BELLANGER, Universitätsprofessor, Schweiz

André CHOURAQUI, Schriftsteller, Israel

Olivier CLEMENT, Universitätsprofessor, Frankreich

Alberto de la HERA, Generaldirektor für Religiöse Angelegenheiten im spanischen Justizministerium, Spanien

Silvio FERRARI, Universitätsprofessor, Italien

Alain GARAY, Anwalt am Pariser Berufungsgericht sowie Forscher an der Universität von Aix-Marseille, Frankreich

Humberto LAGOS, Universitätsprofessor, Schriftsteller, Chile

Adam LOPATKA, ehemaliger Erster Vorsitzender des Obersten polnischen Gerichtshofs, Polen

Francesco MARGIOTTA BROGLIO, Universitätsprofessor, Italien

Rosa María MARTINEZ DE CODES, Universitätsprofessorin, Spanien

Jorge MIRANDA, Universitätsprofessor, Portugal

Raghubandan Swarup PATHAK, ehemaliger Vorsitzender des Obersten Indischen Gerichtshofs, ehemaliger Richter am Internationalen Gerichtshof

Emile POULAT, Professor, Leiter der Forschungsabteilung des CNRS, Frankreich

Jacques ROBERT, Universitätsprofessor, ehemaliges Mitglied des Verfassungsrats, Frankreich

Jean ROCHE, Mitglied des Instituts, Frankreich

Joaquim RUIZ-GIMENEZ, Universitätsprofessor, früherer Minister, UNICEF-Vorsitzender, Spanien

Antoinette SPAAK, Vorsitzende des Rates der französischen Gemeinschaft Belgiens, Abgeordnete und Staatsministerin

Mohamed TALBI, Universitätsprofessor, Tunesien

Rik TORFS, Universitätsprofessor, Belgien

George VLADUTESCU, Vizepräsident der rumänischen Akademie, ehemaliger Staatssekretär für Religiöse Angelegenheiten, Rumänien

GEWISSEN UND FREIHEIT

Offizielles Organ der Vereinigung

© Gewissen und Freiheit

Schosshaldenstrasse 17, CH-3006 Bern,

Telefon +41 (0)31 359 15 27/32, Fax +41 (0)31 359 15 66

E-Mail: gewissen-und-freiheit@aidlr.org

Website: www.aidlr.org

Chefredaktion: Karel Nowak

Redaktion: Sigrid Büsch

Redaktionsausschuss

Karel NOWAK, M. A., Bern, Schweiz

Bert B. BEACH, Dr. phil., Silver Spring, USA

Daniel BASTERRA, Dr. iur., Madrid, Spanien

Reinder BRUINSMA, D. theol., Huis ter Heide, Niederlande

André DUFAU, Dr. iur., Dammarie-les-Lys, Frankreich

John GRAZ, Dr. hist. relig., Silver Spring, USA

Jan PAULSEN, Dr. theol., Silver Spring, USA

Maurice VERFAILLIE, DEA, Gland, Schweiz

Jean-Claude VERRECCHIA, Dr. sc. rel., Bracknell, England

Abonnement (1 Ausgabe pro Jahr)

Schweiz CHF 26,-*

Gewissen und Freiheit
Gubelstrasse 23
CH-8050 Zürich

Europäische Länder € 17,- (CHF 26,-)*

Gewissen und Freiheit
Senefelderstraße 15
D-73760 Ostfildern

Außereuropäische Länder € 19,- (CHF 29,-)*

Gewissen und Freiheit
Nußdorfer Straße 5
AT-1090 Wien

* Alle Preise inkl. Porto + Verpackung

Fördernde Mitglieder (Passivmitglieder) erhalten „Gewissen und Freiheit“ kostenlos.

Ausgaben in anderen Sprachen

Conscience et liberté Schosshaldenstrasse 17, CH-3006 Bern

Coscienza e libertà Lungotevere Michelangelo 7, IT-00192 Roma

Conciencia y libertad Calle Cuevas 23, ES-28039 Madrid

Consciência e liberdade Rua Porta Delgada 1, PT-1000-239 Lisboa

Savjest i sloboda Krajska 14, HR-41000 Zagreb (Kroatisch und Serbisch)

Inhaltsübersicht

35. Jahrgang	2007	Nr. 63
Leitartikel		6
Studien		
<i>THEO VAN BOVEN</i>	25. Jahrestag der UNO-Erklärung über die Beseitigung aller Formen von Intoleranz und Diskriminierung auf Grund der Religion oder der Überzeugung	9
<i>GÜNTHER GEBHARDT</i>	Religionen – Brandstifter des Hasses oder Feuerwehr für den Frieden?	14
Dossier	Sechster Weltkongress zur Religionsfreiheit – Kapstadt, Südafrika, 27. Februar bis 1. März 2007: Mit Glaubensfreiheit religiösen Hass bekämpfen	
	Kurzbericht	30
<i>RIK TORFS</i>	Europas Weg im Kampf gegen den religiösen Hass	40
<i>BERT B. BEACH</i>	Religiöse Freiheit oder religiöser Fanatismus?	54
<i>ROSA MARIA MARTINEZ DE CODES</i>	Spaniens Antwort auf religiöse Intoleranz	61
<i>JAIME CONTRERAS</i>	Gewissen und religiöse Führerschaft – ein umstrittenes Thema	77
<i>MITCHELL A. TYNER</i>	Die Zukunft der Religionsfreiheit und die Aufgabe der IRLA	87
	Resolutionen des 6. Weltkongresses der IRLA	100
	Es besteht Anlass zur Sorge – Erklärung der Kongressteilnehmer	104
	Buchinformation	107
Dokumente	Resolution der UNO-Generalversammlung vom 20. Dezember 2006 über die Förderung des Dialogs, der Verständigung und der Zusammenarbeit zwischen den Religionen und Kulturen zu Gunsten des Friedens	108

In eigener Sache

***Gewissen und Freiheit* – jetzt auch im Internet**

Seit dem Frühjahr 2004 hat die Internationale Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit (AIDLR)* ihre eigene Website, auf der unter anderem *Gewissen und Freiheit* in PDF-Format publiziert wird.

Wir möchten damit die Zeitschrift mit ihren wertvollen Beiträgen einem breiteren Publikum zugänglich machen. Die Gewissens- und Religionsfreiheit gehört zu den oft vergessenen Menschenrechten. In einer Zeit, in der Religionen trotz der Säkularisierung der Gesellschaft an Bedeutung gewinnen, ist es wichtig mitzuhelfen, die Prinzipien von Dialog und Toleranz hochzuhalten.

Wir verstehen die Publikation von *Gewissen und Freiheit* im Internet aber auch als einen Dienst an unseren Lesern, die nun mittels Suchfunktionen bestimmte Artikel unter einer Vielzahl von Ausgaben leichter und schneller finden können.

Religiöse Freiheit ist ebenfalls das Hauptanliegen der *News*, die auf der Website der AIDLR veröffentlicht werden.

Die Website ist noch im Aufbau. Wir beabsichtigen, *Gewissen und Freiheit* in weiteren Sprachen zu veröffentlichen. Hier vorerst die deutschsprachige Webadresse: **www.aidlr.org/german**

Danke für Ihr Interesse!

* Association Internationale pour la Défense de la Liberté Religieuse (offizieller ursprünglicher Name der Vereinigung).

Nachruf auf André Chouraqui (1917–2007)

Tief bewegt nehmen wir Abschied von André Chouraqui, der am 9. Juli dieses Jahres, fast 90jährig, in Jerusalem verstarb.

André Chouraqui, ehemaliger Stellvertreter des Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek und Generalsekretär der Israelitischen Allianz, wurde 1973 zum Ehrenmitglied der *Internationalen*



André Chouraqui (rechts im Bild) kurz nach seiner Wahl zum Mitglied des Ehrenkomitees der IVVFR.

Vereinigung zur Verteidigung und Förderung der Religionsfreiheit gewählt. Er war Verfasser zahlreicher Artikel und ein herausragender Mitarbeiter unserer Zeitschrift *Gewissen und Freiheit*, die er wegen ihrer geistigen Unabhängigkeit und Weltoffenheit schätzte. 1977 nahm er am Weltkongress zur Verteidigung der Religionsfreiheit in Amsterdam teil.

Dieser große Schriftsteller, als emeritierter Professor ein geschätzter Vortragsredner, hat niemals sein bevorzugtes Fachgebiet vernachlässigt: die Bibel; und auch nie hat er sein leidenschaftlich verfolgtes Ziel aus den Augen verloren: die Brüderlichkeit. Er war ein Mann, der es verstand, Menschen zusammenzuführen, ein Mann der Tat, der trotz seiner Behinderung infolge einer in der Kindheit durchgemachten Krankheit unermüdlich unterwegs war. Seine eindringlichen Appelle zu Frieden und Eintracht fanden überall Tausende aufmerksame Zuhörer. Aus seinen unzähligen Veröffentlichungen ragt ein Meisterwerk

heraus: die 1993 veröffentlichte vollständige Übersetzung der hebräischen Bibel. Die *Chouraqui-Bibel* ist sehr rasch zu einem Standardwerk geworden. Danach hat er den *Univers de la Bible* (in 10 fesselnden Bänden) redigiert und den Koran übersetzt. „Die Menschen sollen zueinander finden“, sagte er. „Wir stammen alle vom gleichen Vater ab, gingen aus der gleichen Erde hervor. Nichts rechtfertigt den Anspruch irgendeiner Rasse auf Überlegenheit. Warum sich gegenseitig zerfleischen? Reichen wir uns doch lieber die Hand!“ Und weiter: „Einheit setzt Liebe voraus. Und Liebe, die geht von den Frauen aus!“, womit er die Rolle der Frauen hervorhob, welche die Heiligen Schriften als Texte der Liebe vermitteln. Er gründete auch die jüdisch-christliche Allianz und zeichnete sich durch seine weltweite Korrespondenz mit hochrangigen Persönlichkeiten aus. „Ein Prophet!“, lautete die Überschrift im Nachruf der Zeitung *La Croix*. Er war zweifelsohne ein umfassend gebildeter, moderner Humanist, der sich in kein Konzept pressen, sich von keinem Land vereinnahmen ließ. Er war bestrebt, durch Wort und Schrift den Lauf der Dinge zu beeinflussen - in Erfüllung des jüdischen „Shalom“, was sowohl Frieden bedeutet als auch Lebensfülle, Vervollkommnung, Gesundheit, Licht und Freude.

Wir ehren in Stille und Dankbarkeit diesen außergewöhnlichen Menschen, der sich durch seine Tatkraft und seinen Mut über alle Hindernisse hinweggesetzt und zum Wohle aller beigetragen hat. Im Lauf der Jahre ist André Chouraqui für die Redaktion sehr viel mehr geworden als nur ein Mitarbeiter: ein Freund, ein Bruder!

Edith Lanarès*

* Enge Mitarbeiterin und Gattin von Dr. Pierre Lanarès, ehemaliger Chefredakteur der Zeitschrift *Gewissen und Freiheit*.

Religion und Hass – wie kann es dazu kommen?

Jede der Weltreligionen predigt Liebe, Toleranz und Frieden - so hat es zumindest den Anschein -, und doch hassen die Menschen, die sich zu der einen oder anderen Religion bekennen, oftmals die Anhänger anderer Glaubensbekenntnisse. Und auch jene, die dieser Hass trifft, hassen ihrerseits die anderen. Selbst Menschen, welche die Botschaft ihrer heiligen Bücher verkünden, eine Botschaft, die von Liebe, Toleranz und Frieden unter den Menschen spricht, rufen manchmal zu Hass auf, wengleich sie das normalerweise unter dem Deckmantel etlicher „rechter“, „gerechter“ und „edler“ Gründe verbergen. Wie ist so etwas möglich?

Ein romantischer Dichter des 19. Jahrhunderts schrieb: *„Auf dem Grunde des menschlichen Herzens sehe ich Hass.“* Nun, ich erhebe nicht den Anspruch, wie ein Dichter ins Innere des menschlichen Herzens blicken zu können, doch um uns herum geschehen so viele Dinge, die diese Aussage zu bestätigen scheinen.

Immer wieder stehen wir fassungslos davor, in welchem Ausmaß die Angehörigen einer Nation die Menschen einer anderen verurteilen und hassen, oder mit welchem ungezügelmten Hass die Fans verschiedener Fußballmannschaften aufeinanderprallen. Woher kommt diese natürliche Abneigung gegen Menschen, die anders sind als wir? Woher rührt dieses Gefühl der Verachtung? Stammen sie wirklich aus dem Grunde des menschlichen Herzens? Ist der Hass eine dem Menschen angeborene Eigenschaft?

Vielleicht ist es ja wirklich so, und möglicherweise hat deshalb Bertrand Russell¹ folgende Frage gestellt: *„Warum ist Propaganda eigentlich so viel erfolgreicher, wenn sie Hass schürt als wenn sie versucht, freundliche Gefühle zu wecken?“* Die Antwort auf seine Frage hat er sich wohl selber gegeben, indem er feststellt, dass *„vieles, was als Idealismus ausgegeben wird, in Wahrheit nichts anderes ist als verhohlener Hass oder Liebe zur Macht“*.

Dieser Zug des menschlichen Wesens wird durch Gefühle der Angst, der Unsicherheit, der Unzufriedenheit, der Ungewissheit und der Unge-

¹ Britischer Philosoph, Mathematiker und Sozialkritiker (1872-1970).

rechtigkeit noch verstärkt. Außerdem neigt der Mensch anscheinend dazu, kollektive Schuldzuweisungen vorzunehmen, was gewöhnlich tragische Konsequenzen hat. In der Geschichte finden sich unzählige Beispiele dafür, dass ein Mensch, welchem Unrecht zugefügt wurde, versucht sich zu rächen, aber nicht an demjenigen, der ihm Unrecht getan hat, sondern an anderen Mitgliedern der Familie des Übeltäters, an Angehörigen seiner Volksgruppe, seines Stammes, seiner Nation oder seiner Religion. Terrorismus wird im Allgemeinen mit dem Gedanken der Kollektivschuld oder der kollektiven Verantwortlichkeit begründet.

Der religiöse Hass ist nicht die einzige Form des Hasses, der wir immer wieder begegnen. Doch da die Religionen offiziell Liebe und Toleranz predigen und nicht etwa Hass, ist der religiös motivierte Hass ganz besonders verabscheuungswürdig. Was können wir dagegen tun? Die Lösung scheint - zumindest theoretisch - auf der Hand zu liegen. Jonathan Swift² hat einmal gesagt: „*Wir haben zwar genügend Religion, um einander zu hassen, nicht aber genug, um einander zu lieben.*“

Im Frühjahr 2007 hat die International Religious Liberty Association in Zusammenarbeit mit verschiedenen anderen Organisationen und Regierungsstellen einen internationalen Kongress in Kapstadt veranstaltet. Dieser Kongress stand unter dem Motto: „Mit Glaubensfreiheit religiösen Hass bekämpfen“. In der vorliegenden Ausgabe von *Gewissen und Freiheit* befassen wir uns mit diesem Kongressthema und geben den Wortlaut verschiedener Beiträge in ihrem jeweiligen Kontext wieder. In einer sehr emotionalen Rede forderte einer der Sprecher die Kongressteilnehmer auf, „Kirche und Hass“ voneinander zu trennen, und spielte damit auf den allseits bekannten Begriff von der Trennung von „Kirche und Staat“ an. Die rechtliche Trennung von Kirche und Staat hat die Tür geöffnet für wahre Gewissensfreiheit: für die Freiheit, unabhängig zu denken und seine Religion frei zu wählen. Ebenso kann uns heute die Trennung von „Religion und Hass“ den unbedingt notwendigen Weg weisen, wie wir zu Dialog, Toleranz und Achtung unter den Menschen verschiedener Überzeugungen und Lebensformen gelangen können.

Eine Geschichte aus alter Zeit mag dies verdeutlichen. Ein Großvater sagte einmal zu seinem Enkel: „In meinem Innern tobt ein furchtbarer Kampf: zwei Wölfe kämpfen miteinander. Der eine ist böse – er steht für Überheblichkeit, Intoleranz, Machtstreben, für Überlegenheit, Wut und

² Englisch-irischer Schriftsteller (1667-1745).

Hass. Der andere ist gut und steht für Liebe, Frieden, Freude und Demut, für Freundlichkeit, Verständnis, Toleranz, Großherzigkeit und Mitgefühl. Der gleiche Kampf vollzieht sich auch in dir und in jedem anderen Menschen.“

Der Enkel fragte: „Aber Großvater, welcher der beiden Wölfe wird siegen?“

Und der Alte antwortete: „Der, den du fütterst.“

Unsere Aufgabe, unser Ziel und unsere Verpflichtung ist es, den richtigen Wolf zu füttern.

Karel Nowak

*„Ist nicht der
gefährlichste Aberglaube der,
seinen Nächsten
wegen seiner Anschauungen
zu hassen?“*

Voltaire

25. Jahrestag der Erklärung der Vereinten Nationen über die Beseitigung aller Formen von Intoleranz und Diskriminierung auf Grund der Religion oder der Überzeugung

Theo van Boven

Professor für internationales Recht, ehemaliger UNO-Sonderberichterstatter über Folter sowie Experte für internationale Menschenrechte, Maastricht, Niederlande

Rückblick

Da ich selber in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sehr eng an den frühesten Bemühungen beteiligt war, ein umfassendes Dokument der Vereinten Nationen über die Freiheit der Religion und der Überzeugung sowie gegen die Diskriminierung aus religiösen Gründen zu formulieren, freut es mich sehr, dass man mir die Gelegenheit gegeben hat, hier einige Gedanken anlässlich dieses so bedeutenden 25. Jahrestages der Verabschiedung der Erklärung über die Beseitigung aller Formen von Intoleranz und Diskriminierung auf Grund der Religion oder der Überzeugung beizusteuern.

Es sei daran erinnert, dass die Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 1962 infolge einer Welle antisemitischer Vorfälle in zwei parallelen Resolutionen gefordert hat, sowohl eine Erklärung als auch eine Konvention über die Beseitigung aller Formen der Rassendiskriminierung und ebenfalls eine Erklärung und Konvention über die Beseitigung aller Formen religiöser Intoleranz zu verfassen. Es ist bezeichnend für die damalige politische Lage, dass die beiden Dokumente über die Rassendiskriminierung bereits 1963 und respektive 1965 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurden, dass es aber noch bis 1981 dauerte, bis man sich in allen Punkten über eine Erklärung über religiöse Intoleranz einigen konnte. Zu einer Konvention über religiöse Intoleranz ist es nie gekommen, auch wenn sich in früheren und späteren Jahren interessierte Kreise dafür sehr stark einsetzten. Darauf werde ich gleich noch einmal zurückkommen.

Dass es mit dem Entwurf der Dokumente über die Religions- und Überzeugungsfreiheit und gegen die Diskriminierung aus religiösen

Gründen so langsam voranging, ist nicht etwa auf einen Mangel an solider Basisarbeit zurückzuführen. Die grundlegenden Standards waren schon in Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte sowie im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte enthalten, und ein Großteil an ausgezeichneter Vorbereitungsarbeit war schon von der Unterkommission für Diskriminierungsverhütung und Minderheitenschutz geleistet worden. Sie hatte sich dabei auf eine hervorragende Studie des Sonderberichterstatters Arcot Krishnavami gestützt. Der Grund dafür, dass es nur so schleppend voranging, war im Wesentlichen politischer Natur, weil der Gegenstand, um den es ging, nämlich die Religionsfreiheit, in der Menschenrechtskommission von den Ost-West-Kontroversen des Kalten Krieges überschattet wurde. Das war eine ausgesprochen frustrierende Erfahrung für all jene, die sich Fortschritte bei der Förderung und dem Schutz der Religionsfreiheit wünschten. Es ist den unermüdlichen Bemühungen einiger Regierungen und der starken Unterstützung von Organisationen der Zivilgesellschaft zu verdanken, dass die Hoffnung auf ein positives Ergebnis erhalten blieb. Ganz besondere Anerkennung gebührt dem zu unserem großen Bedauern verstorbenen Richter Abdoulaye Dieye aus dem Senegal, der mit Autorität und Geschick die entscheidende Sitzung des mit dem Entwurf betrauten Ausschusses der Menschenrechtskommission leitete, und dem es gelang, die Diskussion etliche Male aus der Sackgasse herauszuführen, und der auf eine effiziente Entscheidungsfindung drängte. In jenem Jahr unternahm die Generalversammlung schließlich den entscheidenden Schritt und verabschiedete die Erklärung. Noch heute erfüllt es mich mit Befriedigung, dass wir vor fünfundzwanzig Jahren, als ich selber Direktor des Menschenrechtsprogramms war, diesen Meilenstein erreichen konnten.

Auf dem Weg zu einer Konvention?

Wie schon gesagt, wurde 1962 dem Antrag der Generalversammlung der Vereinten Nationen auf Formulierung einer Konvention über religiöse Intoleranz nicht entsprochen, obwohl es Unterstützung für solch ein Vorhaben gab. In einem Papier, das ich 1989 für die Unterkommission für Diskriminierungsverhütung und Minderheitenschutz verfasst habe, riet ich, in diesem Bereich äußerst vorsichtig vorzugehen, den interreligiösen Dialog angemessen hervorzuheben und jenseits aller religiösen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Trennungen nach einer gemeinsamen ethischen Basis zu suchen. Außerdem schlug ich vor, man solle, wenn man



UNO-Gebäude in Genf, Schweiz

Foto: Karel Nowak

schon ein neues bindendes Instrument schaffen wolle, dies lieber in die Form eines Zusatzprotokolls zum Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte kleiden, anstatt eine neue Konvention zu formulieren.

Es ist kein Geheimnis, dass der Ruf nach einer Konvention, so wie sie der Generalversammlung der Vereinten Nationen 1962 noch vorschwebte, heutzutage weniger laut zu vernehmen ist als früher. Ein Grund dafür mag sein, dass wir uns heute nicht mehr im Stadium der Normensetzung befinden, sondern lieber zur Anwendung schreiten, obwohl nicht behauptet werden kann, dass der Prozess der Normensetzung ganz allgemein schon abgeschlossen wäre. Ein konkreter Faktor ist die Arbeit, die mit zunehmender Effizienz und Nachhaltigkeit von Gremien wie dem Menschenrechtsausschuss und insbesondere auch dem Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen über Religions- und Überzeugungsfreiheit geleistet wird, die über die Religionsfreiheit und die Nichtdiskriminierung auf

Grund der Religion wachen. Insbesondere verweise ich auf den Allgemeinen Kommentar Nr. 22, den der Menschenrechtsausschuss im Jahr 1993 angenommen hat, und in dem die Auslegung und die Bedeutung von Artikel 18 des Internationalen Pakts über bürgerliche und politische Freiheit detailliert dargelegt werden. Außerdem haben das Mandat des Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen und die Tätigkeit, die er seit 1985 ausübt, erheblich an Einfluss und Bedeutung gewonnen. Er kümmert sich darum, dass die Erklärung über die Beseitigung aller Formen von Intoleranz und Diskriminierung auf Grund der Religion oder der Überzeugung als ein lebendiges und dynamisches Instrument funktioniert und weltweit als Maßstab herangezogen wird, wenn es darum geht, Besorgnis erregende Situationen und angebliche Verletzungen der Religionsfreiheit sowie verwandter Menschenrechte zu erkennen und auf sie zu reagieren.

Zwar möchte ich den Gedanken einer Konvention zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ganz für obsolet erklären, meine aber doch, wir sollten uns lieber auf die Bewahrung und Stärkung der bestehenden Überwachungsmechanismen konzentrieren, deren Grundlage die internationalen Verträge und die Menschenrechtscharta sind.

Religiöse Intoleranz und Rassendiskriminierung

Im Zusammenhang mit den beiden schon erwähnten parallel verfassten Resolutionen der Generalversammlung der Vereinten Nationen möchte ich kurz auf das Verhältnis von religiöser Intoleranz und Rassendiskriminierung eingehen. In den Jahren, in denen ich Mitglied des Ausschusses für die Beseitigung rassistischer Diskriminierung (CERD) war, haben wir gelegentlich über diese Frage diskutiert, und einige meiner Kollegen im Ausschuss argumentierten, es handle sich um zwei unterschiedliche Dinge. Natürlich hatten sie dabei die beiden parallelen Resolutionen im Kopf. Ich teile diese Auffassung nicht. Meiner Ansicht nach offenbaren die antisemitischen Haltungen und Praktiken, auf die die Generalversammlung damals reagierte, und auch die Furcht vor dem Islam und die daraus resultierenden Einstellungen und Verhaltensweisen sowie die Feindseligkeit und die Gewalt, mit der in vielen Teilen der Welt gegen Gemeinschaften auf Grund ihrer religiösen Überzeugungen oder ihrer rassistischen oder ethnischen Herkunft vorgegangen wird, dass zwischen den beiden Phänomenen ganz klar eine Beziehung besteht. Die Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und die damit verbundene Intoleranz, die Anfang September 2001 in Durban stattfand,

hat in der von ihr verabschiedeten Erklärung ausdrücklich anerkannt, dass zwischen Rassendiskriminierung und religiöser Intoleranz sowohl begrifflich als auch kontextuell eine Verbindung besteht.

Nur wenige Tage nach Abschluss der Konferenz in Durban ereigneten sich dann, und daran sei hier noch einmal lebhaft erinnert, die Terrorangriffe vom 11. September. Sie haben der in Durban zum Ausdruck gebrachten Besorgnis über das zunehmende Auftreten negativer Stereotypenbildung, feindseliger Handlungen und Gewalttaten gegenüber Personen, Gruppen und Gemeinschaften auf Grund ihrer religiösen Überzeugungen oder ihrer ethnischen bzw. so genannten rassistischen Herkunft, noch mehr Gewicht verliehen. Vor diesem Hintergrund hat sich der unabhängige Sachverständige für den Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, Robert Goldmann, in seinem Bericht aus dem Jahr 2005 kritisch über Maßnahmen gegen den Terrorismus geäußert, bei denen die Untersuchungsmethode des so genannten „Profiling“ angewandt wird, welches sich auf Charakteristika wie Rasse, nationale Herkunft und Religion stützt. Wie er sagte, seien die Ziele solcher Untersuchungen häufig ausländische Mitbürger, Flüchtlinge, Asylbewerber und Migranten, die Muslime und/oder arabischer Herkunft sind, und das führe, beabsichtigt oder nicht, unter Umständen dazu, dass solche Personen oder Gruppen mit dem Terrorismus assoziiert und deshalb stigmatisiert werden.

Schlussfolgerung

Dokumente der Vereinten Nationen wie die Erklärung über die Beseitigung aller Formen von Intoleranz und Diskriminierung auf Grund der Religion oder der Überzeugung sind nicht nur Instrumente in der Hand internationaler Überwachungsmechanismen. Sie entfalten dann ihre Wirksamkeit, wenn sie auf nationaler Ebene bekannt gemacht, in Anspruch genommen und angewandt werden. Sie sollten Werkzeuge und Anreize für alle Organe der Zivilgesellschaft darstellen, auch für religiöse Organisationen und Einrichtungen, die in dieser Hinsicht besondere Verantwortung tragen. Mehr denn je besteht Bedarf an einem interreligiösen Dialog auf allen Ebenen der lokalen, nationalen und internationalen Gesellschaft. So gesehen, ist die Erklärung von 1981 nicht nur eine Quelle der Inspiration, sondern mit ihr lassen sich auch wirksam Normen setzen.

Religionen – Brandstifter des Hasses oder Feuerwehr für den Frieden?

Günther Gebhardt

Dr. Theol., Wissenschaftlicher Projektkoordinator der Stiftung Weltethos und Vizepräsident von „Religionen für den Frieden (RfP)/ Europa“, Tübingen, Bundesrepublik Deutschland

Der Begriff des „Hasspredigers“ ist seit einigen Jahren in den allgemeinen Wortschatz eingegangen: er bezeichnet einen Menschen, der seine hervorgehobene religiöse Rolle dazu benutzt, zu Hass und Gewalt gegen Angehörige einer anderen Religion, Kultur oder auch politischen Einstellung anzustacheln. Religiöse Motive spielen bei vielen terroristischen Akten eine Rolle, aber religiös motivierte Gewalt gibt es bekanntlich nicht erst seit den Terroranschlägen der letzten Jahre, und sie äußert sich in vielen Formen. Vor allem in Bezug auf den Islam wird seit einigen Jahren die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Politik, Religion und Gewalt, und damit auch nach der Friedensfähigkeit der Religionen neu aufgeworfen. Ängste und neue Feindbilder sind entstanden. Doch es handelt sich hier wahrhaftig nicht um ein ausschließlich islamisches Problem (diese Meinung würde selbst den Samen für Hass und Gewalt in sich tragen!), denn nahezu alle Religionen sind von Gewalterscheinungen betroffen: in Indien massakrieren extremistische Hindus sowohl Muslime als auch Christen, und in Sri Lanka hat sich auch der als besonders friedlich geltende Buddhismus von nationalistischen Singhalesen fanatisieren lassen. Im selben Land verüben hinduistische wie christliche Tamilen grausame Gewaltakte. Ja, vergessen wir nicht, dass auch das Christentum eine Blutspur durch die Geschichte gezogen hat und auch heute immer wieder zu Gewalt motivieren kann. Auch der Irak-Krieg mit seinen Folgen wird vielfach als eine Ausprägung eines Zusammenpralls der Kulturen, eines „Clash of civilizations“ dargestellt, zumal er von der Bush-Administration auch christlich-fundamentalistisch aufgeladen wurde: als seien die USA quasi von Gott dazu auserwählt, die Welt in Gut und Böse aufzuteilen und das angeblich Böse zu bekämpfen und auszutilgen. Wie kommt es, dass Religion immer wieder für Gewalt mitverantwortlich ist, und wie könnten die Anhänger der Religionen überzeugender zum Frieden beitragen? Kann dabei die Idee eines Weltethos, also eines Grundkonsenses über einige gemeinsame ethische Werte, Standards und Haltungen, eine hilfreiche Rolle spielen?

Gern wird von einer „Instrumentalisierung“ der Religion für politische Zwecke gesprochen. Religionen können immer wieder Öl ins Feuer von Konflikten gießen, die ganz andere Ursachen haben – politische, soziale, wirtschaftliche. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien in den 90er Jahren sind ein Beispiel für eine solche überraschend wirkungsvolle Benutzung von religiösen Unterschieden für ethnisch-politische Interessenkonflikte. Doch mit der These der Instrumentalisierung ist es nicht so einfach! Ist es denn wahr, dass die Religionen eigentlich friedlich seien und nur von skrupellosen Politikern oder verblendeten Fanatikern für ihre Zwecke instrumentalisiert werden? Die Religionen müssen sich ja auch selbst instrumentalisieren lassen. Sie müssen also in sich Ansätze zur Gewaltbereitschaft tragen und sind nicht schlechthin „unschuldig“. Der indische Psychoanalytiker Sudhir Kakar befasst sich in seinem Buch „Die Gewalt der Frommen“ mit der Psychologie religiöser und ethnischer Konflikte. Er analysiert dazu den Konflikt in Indien zwischen radikalen Hindus und Muslimen. Er stellt fest: „Tatsächlich spiegelt sich in den verschiedenen Bildern, die sich die Religionen vom Himmel machen, ein immerwährender Menschheitswunsch: die Befreiung von Gewalt. Dieser Vorstellung steht nun die Realität gegenüber, dass in allen Religionen Gewalt eindeutig nötig ist, um religiöse Ziele durchzusetzen.“¹ Es ist diese ständige Spannung, welche die Tragik der Religionsgeschichte, und damit auch der Menschheitsgeschichte überhaupt, ausmacht.

I. Religionen als „Brandstifter“ des Hasses

1. Tiefendimension und Fanatisierung

Warum ist Religion so hervorragend instrumentalisierbar? Religiöse Überzeugungen können leicht mit allen möglichen Zwecken in Verbindung gebracht werden und verleihen diesen Zwecken dann eine besonders tiefe, eben übermenschliche Dimension. Der religiöse Glaube bedeutet für viele Menschen einen Halt im Leben, gibt Antwort auf letzte Sinnfragen und verleiht daher Sicherheit. Wenn nun Menschen dahin manipuliert werden können, dass sie eine politische oder soziale Konfliktsituation nicht mehr lediglich für das halten, was sie ist, sondern für eine Auseinandersetzung, in der die tiefsten Dimensionen des Lebens –

¹ Sudhir Kakar, die Gewalt der Frommen. Zur Psychologie religiöser und ethnischer Konflikte. Beck, München 1997, S.297.

und damit Gott selbst – im Spiel sind, dann ist ein solcher durchaus säkularer Konflikt religiös aufgeladen, fanatisiert. Wenn „Gott mit uns“ ist, dann kann er schon nicht mit den anderen sein, lautet die Argumentation, dann gehören die Konfliktgegner zum „Reich des Bösen“ oder zu einer „Achse des Bösen“, dann ist unser Krieg von Gott geboten, und es ist jedes Mittel recht, was zum Sieg über das Böse hilft. Diese moralisch-religiöse Aufladung von lediglich politischen Konflikten und damit die Verbreitung eines simplen schwarz-weißen Weltbildes ohne Grautöne und Nuancen ist eine der sichersten Gefährdungen für den Frieden. Von daher gesehen verwundert es nicht, dass gerade im Namen von Religion die entsetzlichsten Grausamkeiten begangen werden können; es verwundert ferner nicht, dass noch so unreligiöse politische Führer und Demagogen sich vielfach der Religion bedienen, um ihre politischen Ziele zu erreichen.

Hierher gehören auch Märtyrerkult und Selbstmordattentat, die inzwischen, vor allem im Irak, beinahe zu Massenphänomenen geworden sind. Sein Leben zu opfern für eine Idee, sei sie religiös oder nicht, kann ja im Einzelfall auch eine Form von Fanatismus sein, wird aber als edel angesehen, solange dieser Akt nur einen selbst betrifft. Märtyrer wie der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer in Nazi-Deutschland oder der katholische Bischof Oscar Romero in El Salvador werden zu Recht als bewundernswerte Vorbilder angesehen, weil sie, selbst völlig gewaltfrei, ihr Leben für andere geopfert haben. Bei anderen Personen kann diese Opferbereitschaft leicht in eine Haltung umkippen, die nicht nur das eigene Leben opfert, sondern dies gerade als Mittel einsetzt, das Leben anderer auszulöschen; natürlich um des höchsten Zieles willen, möglichst von Gott beauftragt und in religiöse Terminologie und Symbolik gekleidet. Dann wird der Märtyrer zum Selbstmordattentäter oder „Kamikaze“. Auch der Begriff „Kamikaze“ ist interessanterweise religiös besetzt: „kami“ ist der Begriff für Gottheit in der japanischen Religion des Shintoismus. Kamikaze heisst „göttlicher Wind“. Aber wohlgemerkt: Selbstmordattentäter finden sich nicht nur auf der Basis der japanischen Kultur oder einer extremistisch-perversen Interpretation von Islam. Die Tamile Tigers in Sri Lanka z.B. setzten in ihrem Kampf gegen die singhalesisch dominierte Zentralregierung bisher Tausende von jugendlichen Selbstmordattentätern ein, darunter auffallend viele Frauen. Auch dies wird religiös motiviert, verbrämt, und zwar sowohl hinduistisch wie christlich. Religion ist also nicht nur auf der kollektiven, sondern auch auf der individuellen Ebene leicht für Gewalt gegen andere instrumentalisierbar.

2. Religionen als Komponenten kultureller Gewalt

In der wissenschaftlichen Friedensforschung hat Johan Galtung vor über 30 Jahren die Unterscheidung von direkter Gewalt und struktureller Gewalt eingeführt. „Direkte“ oder „personale“ Gewalt wird von identifizierbaren Personen gegen andere ausgeübt. Unter „struktureller Gewalt“ werden hingegen gewaltförmige Zustände verstanden, deren Ursachen in Strukturen liegen, also nicht durch benennbare Personen, die Gewalt ausüben. Das ungerechte Weltwirtschaftssystem wäre zum Beispiel eine Form struktureller Gewalt. Religionen haben immer wieder beide Gewaltformen ausgeübt, und gerade innerhalb mancher Religionsgemeinschaften sind Formen von struktureller Gewalt auch heute nicht selten, zum Beispiel gegen Frauen. Johan Galtung führte jedoch Anfang der 1990er Jahre noch eine dritte Dimension von Gewalt ein: die *kulturelle Gewalt*. Er versteht darunter „diejenigen Aspekte von Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Existenz – exemplifiziert durch Religion und Ideologie, Sprache und Kunst, empirische und formale Wissenschaft (Logik, Mathematik) –, die dazu benutzt werden können, um direkte oder strukturelle Gewalt zu legitimieren.“² Religion als eine Komponente der Rechtfertigung von Gewalt: Beispiele dafür gibt es mehr als genug bis heute. Einzelne Kirchen oder Religionsführer auf der Seite diktatorischer und menschenverachtender Systeme – z.B. unter dem Apartheidregime in Südafrika –, oder religiös verbrämte historische Mythen als Rechtfertigung nationalistischer Gewalt in manchen Teilen Europas heute, der Streit um das Land Palästina, die Rechtfertigung des Irak-Krieges durch ein fundamentalistisch-christliches Sendungsbewusstsein – und so manches andere.

3. „Harte“ und „sanfte“ Aspekte in den Religionen

Keine Religion kann als die überlegene Friedensreligion bezeichnet werden, aber es ist auch genauso wenig gerechtfertigt, bestimmte Religionen als schlechthin gewalttätig zu verunglimpfen. Religionen sind schließlich keine ein für alle Mal festgefügtten monolithischen Blöcke. Sie sind lebendige Ströme, die ihren Lauf verändern können und ein vielfältiges Bild bieten. In ihnen kommen unterschiedliche Strömungen vor. Der Wirklichkeit näher kommen dürfte hier wiederum Johan Galtung, der

² Johan Galtung, Cultural Violence. In: Journal of Peace Research, vol. 27, no. 3, 1990, S. 291-305. Zitat S. 291, Übersetzung G.G.



Prof. Hans Küng (3. v. links) und Dr. Günther Gebhardt (2. v. links) bei der Eröffnung der chinesischen Version der Wanderausstellung der Stiftung Weltethos „Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos“ in Kuala Lumpur / Malaysia, Dezember 2005.

Foto: Soka Gakkai, Kuala Lumpur

dem Verhältnis von Religion und Gewalt viel Aufmerksamkeit zuwendet. Er beobachtet innerhalb jeder Religion so genannte harte und sanfte Elemente. Die sanften bezeichnet er sogar als „wahre Religion“, die harten hingegen als „pervertierte Religion“.³

Die harten Seiten einer Religion sind – nach Galtung – all die Lehren, Einstellungen und Organisationsstrukturen, die Ablehnung und Aus-

³ Vgl. Johan Galtung, Religions, hard and soft. In: Cross Currents, vol. 47, issue 4. New York, Winter 1997/98.

schluss anderer fördern, während die sanften Seiten diejenigen Aspekte darstellen, die Offenheit für die anderen, Großzügigkeit und Einbezug der anderen fördern.

Für Galtung hängen solche Mechanismen eng mit der Gottesvorstellung einer Religion zusammen. Sie kann mehr transzendent (Gott als das ganz andere Gegenüber des Menschen) oder mehr immanent (Gott als Wirklichkeit in jedem Menschen) verstanden werden. Nun gibt es zweifellos bestimmte Typen von Religionen, die tendenziell das eine oder das andere Gottesbild vertreten. In der Tat wird manchmal gesagt, dass die monotheistischen Religionen auch auf Grund ihres andere ausschließenden Gottesbildes eher zu Gewaltbereitschaft neigten als Religionen, die schon im Göttlichen Pluralität zulassen. Allerdings sollte man nicht bei solchen schematischen Typisierungen stehen bleiben, sondern sich klar machen, dass es in allen Religionen sowohl Bilder von Transzendenz und Immanenz als auch harte und sanfte Strömungen und Elemente gibt. So ist z.B. für die prophetisch-monotheistischen Religionen der Juden, Christen, Muslime, Sikhs und manche anderen die Überzeugung zentral, dass Gott der Gott der ganzen Schöpfung, aller Menschen und aller Völker ist. In all diesen Religionen wird immer auch die Immanenz Gottes geglaubt: Wie könnte es im Islam sonst heißen, Gott sei uns näher als unsere Schlagader? Und in allen Religionen gibt es zudem mystische Strömungen, die das Göttliche als die tiefste Wirklichkeit im Menschen selbst erfahren und von daher von einer tiefen Einheit unter allen Menschen überzeugt sind.

Andererseits können sich auch in den so genannten mystischen Religionen wie Buddhismus (der keine Gottesvorstellung kennt) und Hinduismus Elemente der Verhärtung und des Ausschlusses anderer finden, wenn etwa die eigene Religion als System mit einer bestimmten Volksgruppe gegen eine andere identifiziert wird, wie etwa in Sri Lanka und Indien.

4. Wahrheitsbesitz oder Wahrheitssuche?

Religion beansprucht, „Wahrheit“ über die letzte Wirklichkeit, über Gott, über den Sinn des Lebens und des Kosmos auszusagen. Gerade die drei prophetischen Religionen Judentum, Christentum und Islam verstehen solche Wahrheit als geoffenbart in ihren Schriften. Die Probleme im Verhältnis zu den anderen tauchen dann auf, wenn eine Religion meint, sie allein sei im Besitz dieser letzten Wahrheit (*Exklusivismus*) und deshalb auch dazu verpflichtet, andere davon zu überzeugen, im schlimmsten Fall sogar mit Zwang und Gewalt (*Universalisierung*). Hier liegen

auch die Probleme einer Missionierung, die sich in einem traditionellen Sinn im Grunde als „Proselytismus“ versteht, also als ein offensives Gewinnen-Wollen des anderen für die eigene Religion. Dass Proselytismus eher zu Spannungen als zu Frieden führt, liegt auf der Hand. Solchen Auffassungen von Wahrheit liegt aber ein folgenschweres Missverständnis zugrunde. Denn alle Religionen behaupten andererseits mit Recht, dass die letzte Wahrheit in Gott allein liegt und dass wir Menschen nur Bruchstücke, Funken dieser Wahrheit erfassen können. Daher sind auch alle Religionen Wege von Menschen auf diese letzte Wahrheit hin, die aber selbst jenseits aller Religion liegt. Keine Religion ist also im Besitz der Wahrheit, sondern die Gläubigen aller Religionen sollten sich gemeinsam als Pilger auf der Suche nach der Wahrheit verstehen. Dies hätte große Auswirkungen auf das Verhalten zueinander. Der belgische Friedensforscher Paul Lévy schrieb einmal, die „Besitzer der Wahrheit“ zeichnen sich durch aggressives Verhalten gegen die anderen aus; dagegen wären Gläubige als Sucher der Wahrheit offen dafür, außer ihrem eigenen und für sie selbstverständlich verbindlichen Wahrheitsweg auch die Wege der anderen anzuerkennen, zu respektieren und sich auch von ihnen noch bereichern zu lassen. Friedensfähigkeit kann also wachsen, wenn sich anstelle eines statischen Verständnisses von Wahrheit mehr und mehr ein dynamisches verbreitet. Daraus folgt aber auch, dass unfriedliches Auftreten einer Religion nicht nur von gewaltbetonten Inhalten, sondern wesentlich von der Glaubensweise der Anhänger abhängt. Fundamentalisten sind nicht deshalb gefährlich, weil sie bestimmte fundamentale Inhalte vertreten (es kann auch pazifistische Fundamentalisten geben, die eher sich selbst opfern würden, als einem anderen Gewalt anzutun), sondern wenn sie sich in rigider Weise im alleinigen Besitz der Wahrheit glauben.

5. Das kollektive Gedächtnis einer Gruppe

Die Erinnerung an negative historische Erfahrungen mit anderen, die nicht aufgearbeitet wurden, kann im Konfliktfall die Gewaltbereitschaft erhöhen.

Zweifellos bildet zum Beispiel das historische Trauma der Kreuzzüge, der europäischen Kolonialisierung und der fortdauernden wirtschaftlich-politischen Dominanz des Westens in vielen arabischen Gesellschaften einen Nährboden für Hass, der von extremistischen Gruppen gebündelt und in gewaltsame Aktion umgemünzt werden kann. Ein Musterbeispiel,

wie lange zurückliegende historische Religionsspannungen in Zeiten politischen Konflikts wiederbelebt werden können und zusätzliche Motivation zu antialogischem Verhalten, bis hin zu brutalster Gewalt schaffen können, erleben wir auf dem Balkan. Dort dient die Erinnerung an die von den christlichen Serben im Jahr 1389 verlorene Schlacht gegen die muslimischen Türken auf dem Kosovo Polje (Amselfeld) nach über 600 Jahren immer noch oder immer wieder neu als Rechtfertigung für Ängste und Abgrenzung zwischen orthodoxen Serben und muslimischen Bosniern. Noch konkreter: Bestimmt nicht die Erinnerung an die Auseinandersetzungen mit den Türken im 16. und 17. Jahrhundert bewusst oder unbewusst auch das heutige Türkenbild vieler Europäer? Ist nicht vielleicht das Schreckbild der „Türken vor Wien“ von 1683, zugegeben oder nicht, auch ein Grund dafür, dass noch über 300 Jahre später türkischen Muslimen in unseren westeuropäischen Ländern die Ausübung ihrer Religion oft erschwert wird, weil man eine erneute „islamische Eroberung“ unserer Gesellschaft befürchtet? Und könnte nicht diese alte Erinnerung auch einer der unterschweligen Gründe sein, warum man in der Europäischen Union die „Türken vor Brüssel“ fürchtet und die Aufnahme der Türkei in die EU auf so große Hindernisse stößt?

Manche Ansätze der Friedensarbeit in den Religionen gehen deshalb davon aus, dass die „Heilung der Erinnerung“, also das Aufarbeiten historischer Traumata eine wesentliche Vorbedingung auf dem Weg zur Gewaltüberwindung darstellt.

6. Angst vor Identitätsverlust

Ein weiterer Grund für sowohl individuelle wie kollektive Gewaltbereitschaft auch in den Religionen ist die Angst vor der Bedrohung, gar dem Verlust der eigenen Identität durch den anderen. Die großen Migrations- und Reisebewegungen unserer Zeit haben zu einer bunten Vielfalt religiöser Angebote in unseren Ländern geführt. Dieser Pluralismus wird gerade von besonders treuen Anhängern einer Religion oft als bedrohlich und gefährlich empfunden, weil er eigene Sicherheiten in Frage stellt. Meine Religion ist also nicht die einzige Möglichkeit; ich könnte eine andere wählen, aber welcher ist dann der richtige Weg? Eine Panik-Reaktion kann sich angesichts solcher Verunsicherung einstellen: Der einzige Weg, um sichere Identität zu bewahren, wäre dann die Abwehr derer, welche die Verunsicherung verursachen, also der anderen Religionen. Eigene Identität würde also in erster Linie durch Abgrenzung, durch Konfrontation

mit den anderen wachsen. Bedrohungsgefühle der eigenen Identität sind ein wesentlicher Nährboden für Gewaltbereitschaft. Mit Recht spricht der libanesische Schriftsteller Amin Maalouf in seinem gleichnamigen Buch von „identités meurtrières“ von „mörderischen Identitäten“.⁴

Nun haben die christlichen Kirchen, aber auch Strömungen in anderen Religionen durch die Jahrhunderte auch theologisch die Abgrenzung von den anderen untermauert und geglaubt, die eigene Identität nur durch Konfrontation bewahren zu können. Nicht so zu sein wie die sogenannten Heiden war eine wesentliche Definition des Christseins.

Heute ist eine Wende im Verständnis von Identität nötig: Identität des einzelnen, individuell oder kollektiv, eines Volkes, einer Nation, einer Religionsgemeinschaft, kann heute nur mehr heißen: *plurale Identität*. Das heißt einerseits, sich klar zu machen, dass jeder Mensch ohnehin gleichzeitig in vielen Identitäten lebt, von denen mal die eine, mal die andere eine wichtigere Rolle spielt. Und es heißt andererseits: Eigene Identität kann nur gemeinsam mit der Identität aller anderen erhalten werden, in Beziehung zu ihnen, nicht gegen sie. Die Existenz im Pluralismus gehört heute geradezu konstitutiv zur menschlichen Identität. Aus einer *Identität durch Abgrenzung* müsste deshalb eine *Identität in Beziehung* werden.

In eindrücklicher Weise hat dieses dynamische und relationale Verständnis von Identität und Wahrheit ein Mann formuliert, der in seiner eigenen christlich-muslimischen Dialogexistenz diese Spannungen durchlebt und durchlitten hat: der katholische Bischof von Oran (Algerien), Pierre Claverie, am 1. August 1996 von Terroristen ermordet. Er gab seine eigenen Erfahrungen folgendermaßen wieder:

„Den anderen entdecken,...sich auch formen lassen vom anderen, das bedeutet nicht, seine Identität zu verlieren, seine eigenen Werte zu verleugnen, sondern das bedeutet, ein plurales, nicht exklusives Menschsein zu bilden. ... Ich habe die Überzeugung gewonnen, dass es nur ein plurales Menschsein gibt, und dass wir, sobald wir beanspruchen, die Wahrheit zu besitzen oder im Namen der Menschheit zu sprechen, in Totalitarismus und Ausschließlichkeit verfallen. Niemand besitzt die Wahrheit, alle suchen sie; sicher gibt es objektive Wahrheiten, die uns aber alle übersteigen und zu denen man nur auf einem langen Weg gelangen kann, wobei man jener Wahrheit allmählich Gestalt verleiht, indem man in den anderen Kulturen

⁴ Vgl. Amin Maalouf, *Mörderische Identitäten*. Edition Suhrkamp 2159, Frankfurt 2003 (Original: *Les identités meurtrières*) Grasset, Paris 1998).

und anderen Arten des Menschseins das aufnimmt, was die anderen erworben und auf ihrem eigenen Weg zur Wahrheit gesucht haben. Ich bin gläubig, ich glaube, dass es einen Gott gibt, aber ich beanspruche nicht, diesen Gott zu besitzen, weder durch Jesus, der ihn mir offenbart, noch durch die Dogmen meines Glaubens. Man besitzt Gott nicht. Man besitzt die Wahrheit nicht, und ich brauche auch die Wahrheit der anderen.“⁵

Es wäre jedoch höchst einseitig und ungerecht, bei aller Betrachtung der Gewaltseite der Religionen und der Hinweise auf einige Gründe für diese Rolle das freundliche Gesicht von Religion zu vergessen oder auch nur gering zu achten. Religionen sind nicht nur Brandstifter des Hasses, sondern auch Feuerwehr für den Frieden.

II. Religionen als „Feuerwehr für den Frieden“

Die Religionen erheben in der Tat einen zentralen Friedensanspruch: In ihren Schriften, Lehren, Riten und ihrer spirituellen und sozialen Praxis weisen sie Wege zu einem friedlichen Zusammenleben der Menschen. In der Geschichte und bis heute treten Religionen und ihre Gläubigen immer wieder auch als *Friedenskräfte* auf.

Stellvertretend für Unzählige können Namen stehen wie Franziskus von Assisi, die Quäker und andere Friedenskirchen, der indische Muslim Abdul Ghaffar Khan mit seiner auf dem Koran begründeten gewaltfreien Bewegung, natürlich Gandhi und Martin Luther King. All die sozialen Initiativen zur Minderung von Leid und die Bewegungen zur Befreiung aus Unrecht und Unterdrückung sind Wege zum Frieden. Wichtig ist auch die Rolle, die religiöse Persönlichkeiten und Gruppen als meist erfolgreiche Vermittler in vielen politischen Konflikten auf der ganzen Welt einnehmen. Der Tübinger Friedensforscher Markus Weingardt hat vor kurzem eine beeindruckende Studie erstellt, in der er das Friedenspotential von Religionen in der Konfliktbearbeitung aufzeigt und dazu über 30 konkrete Fallstudien analysiert.⁶ Ich selbst hatte in den 1990er Jahren eine interreligiös konzipierte Untersuchung vorgelegt, in der ich das friedenspädagogische Potential einiger religiöser Friedensbewegungen darstellte.⁷

⁵ Pierre Claverie, *Humanité plurielle*. In: *Le Monde*, 4./5. August 1996, S. 10 (Übersetzung G.G.).

⁶ Markus Weingardt, *Religion Macht Frieden*. Kohlhammer, Stuttgart 2007.

⁷ Günther Gebhardt, *Zum Frieden bewegen. Friedenserziehung in religiösen Friedensbewegungen*. EB-Verlag, Hamburg 1994.

Im Folgenden sollen einige Haltungen und Wege aufgezeigt werden, wie dieses Friedenspotential der Religionen fruchtbarer gemacht werden könnte.

1. Sich vom Leben im Pluralismus bereichern lassen

Es geht darum, Verschiedenartigkeit und Andersartigkeit nicht als Bedrohung, sondern als Chance und Bereicherung aufzufassen und zu erleben. Dies setzt allerdings eine einigermaßen gefestigte eigene Persönlichkeit voraus, und hier liegt in einer Welt voll Unsicherheiten in der Tat eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit für den einzelnen Menschen wie für Gruppen. Wenn es immer mehr Menschen in allen Religionen gelingt, ihre Mitmenschen zunächst einmal als Nachbarn zu sehen, die mit anderen gemeinsam dasselbe Stück Erde bewohnen und auf ihre eigene Art pflegen, dann könnte vieles an Konkurrenz und Feindseligkeiten überwunden werden. Zentral ist aber die Einsicht, dass einem die anderen aus ihrer Religion etwas zu geben haben, was einen bereichert, ohne dass man sich und seine eigenen Überzeugungen deshalb aufgeben müsste. Mit diesen zwei Haltungen wären neue Wege des Dialogs eröffnet. Nachbarn lernt man allerdings nur dann kennen, wenn man sie wahrnimmt und auf sie zugeht, sie besucht. Auch interreligiöse Nachbarschaft kann nur wachsen durch persönliche Begegnung. Dafür sollten alle sich bietenden Gelegenheiten genutzt werden. In Europa und manchen anderen Regionen der Welt besitzen gerade die christlichen Kirchen dafür besonders gute Möglichkeiten, allein schon durch ihre Infrastruktur. Nichts kann die persönliche Begegnung ersetzen!

2. Selbstkritik und intra-religiöse Friedensarbeit

Die Religionen müssen sich oft selbst erst in ihrem internen Funktionieren an Menschenrechte, Pluralismus und gewaltfreie Umgangsformen gewöhnen. Wenn also eine pluralistische Gesellschaft gewünscht wird, in der Menschen unterschiedlichster kultureller Prägung friedlich miteinander leben und kommunizieren können, und in der die Menschenrechte und die in ihnen grundgelegten Freiheiten und Verpflichtungen geachtet werden, dann dürften Religionsgemeinschaften intern nicht dagegen handeln. Eine Religion, die zur Verständigung der Menschen etwas beitragen will, muss selbst zu dialogischem Verhalten fähig werden und autoritär-hierarchische Entscheidungsstrukturen abbauen. Sie müsste einen inneren Pluralismus befürworten und praktizieren. Die Religionen müssen

sich zudem ehrlich ihrer eigenen Gewaltgeschichte stellen und sie bereuen. Grausamkeiten, die im Namen der Religion begangen wurden oder zumindest von ihr zugelassen wurden, dürfen auch mit noch so gelehrtem Verweis auf historische Kontexte nicht beschönigt werden. Hier sind allerdings in den letzten Jahren gerade von den Kirchen wichtige öffentliche Schritte des Eingeständnisses und der Reue getan worden, die vor allem einen nicht zu unterschätzenden Symbolcharakter haben und zum Ausdruck bringen, dass solche Handlungen nicht mehr geschehen dürfen. All dies sind Dimensionen intra-religiöser Friedensarbeit.

3. Die „sanften Aspekte“ betonen

Doch bei dieser Selbstkritik dürfen die Religionen nicht stehenbleiben. Wollen sie der Verständigung dienen, so liegt vor ihnen die Aufgabe, ihre – in der Terminologie Johan Galtungs – „sanften Aspekte“ aufzuspüren. Dazu gehört: in ihren eigenen Schriften die Stellen wiederzuentdecken, die Impulse zu gewaltfreier Konfliktlösung, zu Großzügigkeit und Offenheit gegenüber dem Fremden, dem anderen, geben; Stellen, die von Versöhnung und Neuanfang trotz geschehenen Unrechts sprechen. Es gilt, auch die entsprechenden theologischen Strömungen neuzuentdecken und aufzuwerten, und vor allem, Erfolgsgeschichten aus der Geschichte der eigenen Religion zu entdecken und weiterzuerzählen: nachzuforschen, warum etwa eine Initiative des Friedensstiftens erfolgreich oder eine gewaltfreie Reform gelungen war. So können Modelle gefunden werden – nicht, um sie in ungeschichtlicher Weise zu kopieren, sondern um Mechanismen zu entdecken, die in heutigen Konfliktsituationen in angepasster Form hilfreich sein könnten. Einen wichtigen Schritt in diese Richtung unternimmt seit einigen Jahren der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf. Bezeichnenderweise auf Antrag eines Theologen der Mennonitischen Kirche, die wie die Quäker und die Brüderkirche (Church of the Brethren) zu den so genannten historischen Friedenskirchen gehört, wurde zu Beginn des Jahres 2001 eine „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ ausgerufen: Ein Appell an alle Mitgliedskirchen auf der ganzen Welt, nach ihren Möglichkeiten Initiativen und Programme zu entwickeln, die Gewalt in der Gesellschaft auf den verschiedenen Ebenen zu mindern. Schon seit etlichen Jahren waren Impulse der historischen Friedenskirchen mehr und mehr in die Hauptströmungen der Aktivitäten des Ökumenischen Rates im Bereich der Friedensförderung eingegangen.

Hier liegt ein riesiges Feld von pädagogischen Aufgaben vor den Religionen. In Predigt, Schulerziehung, Katechese, gottesdienstlichen Texten, Liedgut, Geschichtsdarstellung – überall können die „sanften Aspekte“ betont werden und kann damit eine dezidierte Hinwendung zur Friedensarbeit geschehen.

4. Die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen betonen und darauf ihren Beitrag für den Frieden in der Welt aufbauen

In der Tat, wenn der Dialog der Religionen das Zusammenleben in der pluralistischen Gesellschaft und Welt fördern soll, wird er am Leichtesten seinen Ansatzpunkt dort finden, wo bereits Gemeinsamkeiten liegen. *Die augenfälligste Gemeinsamkeit ist aber die Verantwortung aller Menschen für das Wohlergehen und die Zukunft unserer Erde.* Dafür müssen die Religionen gemeinsam und auch zusammen mit allen anderen, nicht-religiösen Gruppen Wege finden, sich einzusetzen. Ein solcher Dialog bekommt die Form von praktischer Zusammenarbeit für Frieden und Gerechtigkeit, wobei die vielen trennenden Aspekte der Religionen – vor allem in Lehre und Ritus – sozusagen eingeklammert bleiben können, ohne freilich geleugnet oder weggewischt zu werden. Das Gemeinsame zu betonen und zusammenzuarbeiten bedeutet nicht, eine illusorische und auch gar nicht wünschenswerte „Einheit“ der Religionen zu propagieren. Unterschiede, Trennendes und Pluralismus bleiben bestehen, hindern aber nicht, das gemeinsam zu tun, was möglich und nötig ist. Alle Menschen, egal welche religiöse oder nicht-religiöse Überzeugung sie vertreten, stehen doch in einer Schicksalsgemeinschaft und damit in einer Verantwortungsgemeinschaft.

5. Ein Weltethos

Hier kommt nun das Projekt eines „Weltethos“ ins Spiel. Darin nämlich liegt sein spezieller Beitrag zum Frieden zwischen den Religionen im umfassenderen Dienst des Weltfriedens: Bei allem Respekt und aller Hochschätzung der Unterschiede und eigenen Prägungen jeder Religion dennoch eine gemeinsame Ebene zu betonen, die Ebene der Verantwortung und des Handelns in unserer Welt. Die ethische Ebene erschöpft zwar bei weitem nicht die ganze komplexe Wirklichkeit einer Religion, aber sie hat es mit dem verantwortlichen Handeln zu tun.

Der in Tübingen (Deutschland) lehrende Schweizer Theologe Hans Küng hat diese Grundidee als „Projekt Weltethos“ systematisch ausgear-

beitet, ausgehend von seiner Überzeugung: „Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden zwischen den Religionen“. 1990 stellte er dieses Konzept erstmals in dem Buch „Projekt Weltethos“ der breiten Öffentlichkeit vor.⁸ Den entscheidenden Schritt machte dann das „Parlament der Weltreligionen“ in Chicago 1993, indem es eine von Hans Küng in Konsultation mit Vertretern aller Religionen entworfene „*Erklärung zum Weltethos*“ annahm. Über 200 Religionsvertreter aus allen Kontinenten unterzeichneten damals diese Erklärung und gaben damit der Weltethos-Idee einen weltweiten Impuls.⁹

Diese Gemeinsamkeiten der Religionen auf der Ebene des Ethos werden von der Chicago-Erklärung in zwei Prinzipien formuliert, die dann in vier „Weisungen“ entfaltet werden:

1. Grundforderung – das Humanitätsprinzip: Jeder Mensch muss menschlich behandelt werden.

Diese grundlegende Erkenntnis ergibt sich aus der unveräußerlichen Würde jedes Menschen auf Grund seines bloßen Menschseins, die ja auch den Allgemeinen Menschenrechten zugrunde liegt. Dieses Prinzip bleibt zunächst noch eher formal. Doch ist in praktisch allen Kulturen und Religionen der Menschheit eine zweite ethische Regel zu finden, welche dieses Grundprinzip entfaltet – die sogenannte „Goldene Regel“ der Gegenseitigkeit:

2. „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg‘ auch keinem anderen zu.“ Oder positiv formuliert: **„Was du willst, das man dir tut, das tue auch den anderen.“**

Diese Goldene Regel findet sich bereits bei dem chinesischen Weisen Konfuzius fünf Jahrhunderte vor Christi Geburt und zieht sich als ethische Norm durch alle Religionen hindurch.

Sie ist auch von Philosophen wie Immanuel Kant und verschiedenen modernen Philosophen auf nicht-religiöser Basis aufgenommen worden und kann so in der Tat eine Grundlage ethischen Handelns bilden, auf der sich alle Menschen, egal welcher Religion oder Weltanschauung, treffen können. Doch diese beiden Prinzipien schließen in sich sehr konkrete Weisungen für vier zentrale Bereiche menschlichen Zusammenlebens ein, die sich ebenfalls in allen Religionen wiederfinden. Die Erklärung von Chicago formuliert sie als Selbstverpflichtungen:

⁸ Hans Küng, Projekt Weltethos. Piper, München 1990.

⁹ Hans Küng (Hrsg.), Dokumentation zum Weltethos. Piper, München 2002, S. 15-96.

- Verpflichtung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor allem Leben. Dies drückt sich aus in dem alten Gebot: Du sollst nicht töten! Oder positiv: Hab' Ehrfurcht vor dem Leben!
- Verpflichtung auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung: Du sollst nicht stehlen! Handle gerecht und fair!
- Verpflichtung auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit: Du sollst nicht lügen! Rede und handle wahrhaftig!
- Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau: Du sollst Sexualität nicht missbrauchen! Achtet und liebet einander!

Der Weltethos-Gedanke versteht sich als ein Beitrag, den Frieden in Gesellschaft und Welt zu fördern, und zwar auch durch die Förderung der Verständigung zwischen den Religionen selbst. Jedoch ist das Weltethos nicht auf die Religionen begrenzt, sondern speist sich auch aus humanistischem Ethos ohne religiöse Begründung. Es fordert eine Koalition von religiösen und nicht-religiösen Menschen im Einsatz für den Frieden. Weltethos zeigt die bereits existierenden fundamentalen Werte, Maßstäbe und Verhaltensweisen auf, die den Religionen gemeinsam sind: ein Grundethos, keine Spezialethik. Die Anwendung auf konkrete Lebens- und Handlungsbereiche muss jede Kultur und Religion in ihrer eigenen Weise leisten.

Die Stiftung Weltethos in Tübingen mit ihrem Präsidenten Hans Küng widmet sich interkultureller und interreligiöser Forschung, Bildung und Begegnung auf der Basis des Projekts Weltethos.¹⁰ Dazu gehört pädagogische Arbeit an der Basis der Gesellschaft, in Schule, Erwachsenenbildung, Medien und breiter Öffentlichkeit, aber auch das Gespräch mit Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Politik.

Auch auf der Ebene der Vereinten Nationen hat der Weltethos-Gedanke als Element des Dialogs der Kulturen Anerkennung erfahren: Zum Internationalen Jahr des Dialogs der Kulturen 2001 verfasste eine von UN-Generalsekretär Kofi Annan berufene Gruppe von zwanzig hochrangigen Experten aus verschiedenen Bereichen, darunter auch Hans Küng, ein Manifest für die Vereinten Nationen.¹¹ Die Autoren plädieren für ein neues Paradigma, also eine neue Weise internationaler Beziehun-

¹⁰ Adresse der Stiftung Weltethos: Waldhäuser Strasse 23, D-72076 Tübingen. Internet: www.weltethos.org

¹¹ *Crossing the Divide. Dialogue Among Civilizations.* Seton Hall University, USA, 2001 (dt: *Brücken in die Zukunft. Ein Manifest für den Dialog der Kulturen. Eine Initiative von Kofi Annan.* S. Fischer, Frankfurt/Main 2001).

gen, bestimmt von Dialog statt von Konfrontation. Voraussetzung dafür sei, dass Vielfalt und Unterschiedlichkeit in unserer sich globalisierenden Welt nicht mehr als Bedrohung, sondern als Bereicherung und Chance wahrgenommen würden. Dies gelte gerade für die Vielfalt der Kulturen und Religionen. Gerade auf Grund der Mitarbeit Künigs und damit der Stiftung Weltethos nehmen Gedanken des Projekts Weltethos in diesem Bericht für die UN einen wichtigen Raum ein. In einer offiziellen Resolution betonte dann die UN-Vollversammlung, dass der Dialog der Kulturen ein wichtiges Mittel dazu sei, gemeinsame ethische Standards zu entwickeln, also genau in Richtung auf ein Weltethos hin.

Im Projekt Weltethos wird die Rolle der Religionen als Feuerwehr für den Frieden wesentlich darin gesehen, eine Veränderung im Bewusstsein der einzelnen Menschen zu bewirken und dadurch ihre Friedensfähigkeit zu fördern. Die Weltethos-Erklärung von Chicago 1993 weist darauf hin, indem sie feststellt: „Unsere Erde kann nicht zum Besseren verändert werden, ohne dass das Bewusstsein des Einzelnen geändert wird.“ Wenn das Friedenspotential der Religionen in einer gewaltbestimmten Welt stärker zum Tragen kommen soll, dann müssen Menschen mit dialogischer Mentalität in allen Religionen und über sie hinaus sich entschiedener zusammenschließen und zusammenarbeiten. Das Feld des öffentlichen Auftretens von Religion darf nicht den Fanatikern überlassen werden!

*„Die Demokratie
vermittelt jedem unabhängigen
Menschen das Bewusstsein,
dass seine Freiheit
nur aus der Achtung der Freiheit
der anderen entstehen kann“*

Réné Cassin